

Bibel nach Plan? Biblische Theologie und schulischer Unterricht, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, 194 S. , kart., 39,90 € (D).

Im Vorliegenden wird ein Gespräch zwischen Exegese und Religionspädagogik dokumentiert. Vertreterinnen der Bibelwissenschaften auf der einen und der Religionspädagogik auf der anderen Seite bearbeiten grundlegende Fragen des Religionsunterrichts im Blick auf die Auswahl, Hermeneutik und Didaktik biblischer Texte im schulischen Religionsunterricht. Da die biblischen Texte den zentralen Kern des Unterrichts betreffen, verdient diese Veröffentlichung Aufmerksamkeit.

Es ist erfreulich, dass dieses Gespräch geführt wird. Es ist sicher nicht zufällig, dass es sich auf Seiten der Bibelwissenschaft vor allem um solche Exegetinnen handelt, die in der Lehrerbildung tätig sind. Die Beiträge wurden im November 2005 im Zuge einer interdisziplinären Tagung zum Thema „Biblische Theologie und schulischer Religionsunterricht“ an der Universität Koblenz-Landau vorgetragen.

Der Band ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil geht es um drei alttestamentliche Studien. Der zweite Teil umfasst vier Beiträge zum Neuen Testament und im dritten Teil des Bandes geht es um die Rolle der Bibel im Religionsunterricht aus religionspädagogischer Sicht.

Alttestamentliche Beiträge

Karin Finsterbusch wendet sich in ihrem Beitrag „Gottes Stimme leisen Schweigens. Zur Gottesvorstellung von 1. Reg 19 mit Blick auf die Elia-Einheiten im Religionsunterricht“ (S. 15-31) gegen die Tendenz, schwierige Bibeltexte im Religionsunterricht zu verharmlosen. Anhand von Unterrichtsmaterialien zeigt die Autorin auf, dass die Schülerinnen mit Hilfe von 1. Reg 19 dazu gebracht werden sollen, die Gottesvorstellung eines „sanften Gottes“ kennen zu lernen. Dieses Verständnis stimmt jedoch nach Ansicht der Autorin nicht mit der Gesamtaussage des Kapitels 1. Kön. 19 überein. Dort werden nämlich dem Propheten Elia Aufträge erteilt, die auf die Vernichtung eines Großteils der nordisraelitischen Bevölkerung abzielen.

Die Autorin plädiert dafür, diesen Text – wie auch andere analoge Texte – nicht zu retuschieren und so die Gottesvorstellung der Bibel von ihren „dunklen Seiten“ zu reinigen. Vielmehr könnten solche Texte einen Anstoß geben, Mühe machende Erlebnisse individueller und kollektiver Art mit Gott in Beziehung zu setzen. Insofern könnte der Text einen wichtigen Beitrag dazu leisten, die Tiefendimension einer lebendigen Gottesbeziehung in den Blick zu bekommen.

Im zweiten Beitrag „In tiefer Not schrei ich zu dir! Tod und Leben in der Bildsprache der Psalmen“ (S. 32-53) geht *Bernd Janowski* der Bildsprache von Tod und Leben in den Psalmen nach. Er arbeitet den Begriff der Metapher heraus und gewinnt von daher einen Zugang zur Sprache der Bilder in den Psalmen.

Am Beispiel der Todes- und Lebensmetaphorik wird dann belegt, dass und wie der Psalter voll von einem metaphorischen, das Alltägliche transzendierenden Sprachgebrauch ist, der neue Sinnmöglichkeiten und eine neue Weltsicht zu eröffnen vermag.

Der Autor macht deutlich, dass „keine andere Sprache tiefer hineinführt in die Finsternis des Todes und keine andere (Sprache) ist wie diese ein Weg zum Leben“. Es leuchtet ein, dass die Psalmen in ihrer Relevanz für den Religionsunterricht künftig in stärkerem Maße zu bedenken sind, als dies bisher geschehen ist.

Im dritten Beitrag „Die Gewaltthematik im Esterbuch“ bietet *Beate Ego* exegetische und didaktische Überlegungen zur Behandlung dieses Buches im Unterricht. Die Autorin arbeitet zunächst differenziert die Gewaltthematik im Esterbuch in ihrer ganzen Ambivalenz heraus. Sie zeigt aber deutlich, dass Gott aufgrund dieser Erzählung nicht zur Sanktionierung von menschlicher Gewaltanwendung herangezogen werden kann.

Im Blick auf den Religionsunterricht schlägt sie vor, von Anfang an deutlich zu machen, dass es sich „hier wegen der inhärenten Gewaltthematik um eine schwierige biblische Überlieferung handelt, in der das Thema ‚Gewalt‘ in einem durchaus ambivalenten Licht erscheint“ (S. 70). Angesichts dieses Sachverhalts schlägt sie vor, sofern die Erzählung einen Beitrag zur Friedenserziehung im Religionsunterricht leisten soll, diese Darstellung mit anderen biblischen Überlieferungen in Beziehung zu setzen, welche Anleitung zur „Überwindung von Gewalt geben und Hoffnungsbilder auf das Ende der Gewalt sowie Utopien der Gewaltlosigkeit entwerfen“ (S. 72).

Neutestamentliche Beiträge

Peter Müller eröffnet mit seinem Artikel „Da mussten die Leute erst nachdenken“ (S. 77-90) den neutestamentlichen Teil. Sein Thema ist die Gleichnisdidaktik. Der Autor plädiert dafür, weniger die Grenzen als vielmehr die Chancen des Verstehens von Gleichnissen zu bedenken. Chancen sind mit der Offenheit und der Bedeutungsvielfalt der Gleichnisse gegeben. Da Gleichnisse nicht einlinig, sondern Geschichten mit vielen Facetten sind, können sie auf jedem Verstehensniveau Wirklichkeit zur Sprache bringen.

Es folgt eine Abhandlung von *Christina Hoegen-Rohls* „Im Gespräch mit Gott“ (S. 91-118), bei der es um das Verstehen neutestamentlicher Wundergeschichten geht. Die Autorin möchte Wundergeschichten auf dem Hintergrund alttestamentlicher Psalmen auslegen und didaktisch vermitteln. Sie schlägt vor, an Ingo Baldermanns Vorschlag anzuknüpfen und erst dann mit SchülerInnen Wundergeschichten zu behandeln, wenn die Lehrkraft bereits zuvor über einen längeren Zeitraum mit biblischen Texten gearbeitet hat.

Zunächst gilt es, „durch memorierende und sprachschöpferische Arbeit an den Psalmen die poetische und theologische Kraft biblischer Sprache ein(zu)üben und sich an(zu)eignen“ und mittels des erworbenen Sprachrepertoires eine kultur- und frömmigkeitsgeschichtliche Form religiösen Denkens und Empfindens kennen zu lernen. Erst von da aus eröffnen sich Zugänge zu den Wundergeschichten, die ihrem Wirklichkeitsverständnis gerecht werden. An den Psalmen 38 und 130 sowie an Mk 7,31ff. und Mk 10,46ff. wird sodann dies Konzept einer Wunderdidaktik „im Kontext der Psalmen als performative Lese-, Sprech- und Klangdidaktik“ exemplarisch vorgeführt. Die Autorin ruft am Ende zu mehr Mut in Sachen Hermeneutik, Theologie und kreativer Textarbeit im schulischen Umgang mit den Wundergeschichten auf.

Der dritte Beitrag von *Hanna Roose* „Vielleicht ein Bote von Gott“ (S. 119-132) geht der Frage nach, welche didaktischen Chancen und Probleme sich bei der Behandlung des Johannesevangeliums im Religionsunterricht auftun. Entgegen dem geringen Stellenwert, der dem Johannesevangelium gegenwärtig in Lehrplänen und Unterrichtsmaterialien eingeräumt wird, plädiert die Autorin dafür, die Lernchancen des vierten Evangeliums wahrzunehmen, denn das Johannesevangelium biete, obwohl es ein „schwieriger Bibeltext“ sei gerade aufgrund seiner „hohen Christologie“ enorme unterrichtliche Möglichkeiten.

Die Schwierigkeiten der Texte würden sich bei genauer exegetischer Analyse relativieren, zudem lägen die Schwierigkeiten der Behandlung eher auf Seiten der Lehrkräfte als auf Seiten der Schüler*innen*. In der Tat haben neuere empirische Untersuchungen gezeigt, dass die Kinder und Jugendlichen gegenwärtig in hohem Maße daran interessiert sind, was Jesus Christus für sie und ihr Leben bedeutet. Die Autorin erörtert dann theoretisch und praktisch, wie das Johannesevangelium gerade unter der christologischen Perspektive im Religionsunterricht zu behandeln ist.

Im letzten neutestamentlichen Beitrag „Die paulinische Rede vom ‚Christus‘ als Beitrag zu einer biblischen Theologie“ (S. 133-151) plädiert *Florian Wilk* dafür, das Thema „der biblischen Theologie“ entschlossen zum Gegenstand des Religionsunterricht zu machen. Die Einheit des Alten und Neuen Testaments sei ja nicht nur aus bibelwissenschaftlicher Sicht bedeutsam, sondern zugleich eine bildungsrelevante Thematik. „Schülerinnen und Schüler bedürfen neben einer soliden Kenntnis zentraler Inhalte auch einer grundlegenden Orientierung über den Zusammenhang beider Testamente“ (S. 135).

Da das Thema „Biblische Theologie“ als Ganzes für den RU zu umfassend sei, lege sich eine exemplarische Behandlung nahe. Dafür seien verschiedene Ansatzpunkte denkbar: etwa die Behandlung von Zugängen zur Bibel, das Thema Judentum oder die Frage des Bekenntnisses zu Jesus Christus. Der Ansatz beim neutestamentlichen Christusbekenntnis erscheint dem Autor dabei besonders Erfolg versprechend. Nach einer einschlägigen Paulusexegese werden zum Schluss Vorüberlegungen dazu geboten, wie das Thema im Unterricht erschlossen werden könnte.

Zunächst stellt im dritten Teil *Michael Landgraf* unter dem Thema „Biblische Inhalte im Religionsunterricht“ (S. 155-173) Überlegungen zu einem neuen Bibelcurriculum an. Der Autor stellt auf der einen Seite einen Mangel an Bibelwissen fest, findet aber auf der anderen Seite in den Lehrplänen ein erstaunlich großes Maß an biblischen Inhalten verankert. Er schließt seine Ausführungen mit sieben Thesen, die im Religionsunterricht einer klareren Orientierung an biblischen Inhalten den Weg weisen sollen. Dieses Thema wird als Aufgabe für die Forschung in den nächsten Jahren herausgestellt.

Im nächsten Beitrag bespricht *Martina Steinkühler* „Von der Verfremdungs- und Fragmentendidaktik zu einer Fremdsprachendidaktik der Ganzschrift Bibel“ (S. 174-182). Angesichts der Tatsache, dass es im schulischen Religionsunterricht heute zunehmend überhaupt erst zu einem Erstkontakt mit der Bibel und mit Gott komme, müssten die Zitate und Fragmentarisierungen möglichst vermieden werden. Die Autorin sieht vielmehr die Aufgabe darin, Zusammenhänge herzustellen und Gemeinsamkeiten von Geschichten herauszustellen, um auf diese Weise ein Netz entstehen zu lassen, das trägt. Sie erachtet angesichts der gegenwärtigen Situation die Gefahr einer „Überbekanntschaft“ als gering an im Vergleich zur Gefahr, dass „das Licht eher unter dem Scheffel bleibe“.

Im letzten Beitrag über „Die Bibel im kompetenzorientierten Religionsunterricht“ (S. 183-193) geht *Hartmut Rupp* dem Paradigmenwechsel nach, der durch die Ergebnisse der PISA-Studie 2000 auch für den Religionsunterricht Realität geworden ist. Die Qualität des Religionsunterrichts ist nun daran zu bemessen, was Schüler*innen am Ende der Lernzeit an Kompetenzen erworben haben. Der Autor schlägt eine Reihe von Instrumenten zum Erwerb von Kompetenzen vor. Dabei geht es darum, dass Auslegungsmethoden durch die Schüler*innen erkannt, selbstständig angewendet und dadurch zum festen Repertoire der Schüler*innen werden.

In einem fünfstufigen Schema werden Kompetenzen formuliert, die am Ende der zweiten, der vierten, der sechsten, der achten und der zehnten Klasse erreicht sein sollen. Auch für die Kursstufe wird ein fünfschrittiges Schema vorgelegt. Der Autor hat hier in der Tat ein hochinteressantes Konzept erarbeitet. Es wird spannend sein, ob durch ein solches Verfahren tatsächlich die Mündigkeit beim Bibellesen gefördert wird.

Zusammenfassende Gedanken

Ich habe die Beiträge dieser Veröffentlichung im Einzelnen relativ ausführlich referiert, weil die Bibeldidaktik einen zentralen Kernpunkt des evangelischen Religionsunterrichts bildet. Das Nachdenken über die Fragen der Bibeldidaktik ist seit einiger Zeit wieder in Bewegung gekommen.

Es ist erfreulich zu sehen, dass Exegetinnen sich auf den Weg machen und nicht bei der historisch-kritischen Exegese und der Formulierung des Skopus eines biblischen Textes stehen bleiben, sondern weiterfragen, wie die biblischen Aussagen unterrichtlich umgesetzt werden können. Und das ist gut so. Dass dabei die Kooperation und der Dialog von Exegeten und Religionspädagogen nicht nur sinnvoll, sondern notwendig ist, dürfte wohl für jedermann einsichtig sein.

Der Zielhorizont eines solchen Dialogs ist es, dass und wie die hermeneutisch-theologische Kompetenz der Schülerinnen realiter gefördert werden kann. Das bedeutet aber, dass der schulpädagogische Rahmen des Lernens im Religionsunterricht und der Entwicklungsstand der Schüler/innen bei diesem Dialog eine wichtige Rolle spielen müssen. Darum verdienen Ausführungen, wie sie hier von Hartmut Rupp vorgelegt worden sind, ganz besonderes Interesse. Dass ein solcher Dialog stattfindet, ist ein Zeichen von Lebendigkeit und lässt für den Religionsunterricht hoffen.

Dass sich an diesem Gespräch zwischen Exegese und Religionspädagogik in Zukunft auch die Exegeten, die an den Evangelisch-Theologischen Fakultäten lehren, verstärkt beteiligen, wäre zu wünschen: Immerhin ist die Mehrzahl ihrer Studierenden inzwischen im Studiengang Lehramt eingeschrieben.

Gottfried Adam